

Eins

Nie werde ich vergessen, wo ich war, als mich die Nachricht vom Tod meiner Mutter Amalia erreichte. Das Schlimmste für mich ist, dass ich nicht an ihrer Seite war, als sie starb. Vor zwei Monaten wurde bei ihr ein Tumor entdeckt, der bereits so weit fortgeschritten war, dass sie laut Angaben des Arztes nur noch ungefähr ein halbes Jahr zu leben hätte. Ein halbes Jahr und nicht verdammt zwei Monate. Ihr Wunsch war es gewesen, dass wir genauso weitermachen wie zuvor und aus diesem Grund bin ich in diesen Flieger nach Washington gestiegen und habe die letzten Atemzüge meiner Mutter verpasst. Ich werde mich immer an das Gefühl erinnern, das ich damals mitten in der Nacht in meinem Hotelzimmer, da ich beruflich in der Hauptstadt unterwegs war, verspürte. Ein dumpfer Schlag, als hätte mir jemand auf den Brustkorb geboxt, ließ mein Herz aussetzen. Die Welt um mich herum schien für einen Moment stillzustehen, während die Nachricht in meinem Kopf widerhallte. Ein Knoten bildete sich in meinem Magen und ein Schleier der Unwirklichkeit legte sich über meine Sinne. Ich konnte nicht begreifen, dass sie, die mich großgezogen und geliebt hatte, nicht mehr in meinem Leben war. Erinnerungen an gemeinsame Momente überfluteten mich. Die Trauer erreichte mich wie eine eiskalte

Welle, in der ich ertrank. Tränen stiegen mir in die Augen. Eine trostlose Leere erfüllte mich und raubte der Welt ihre Farben. Alles um mich herum wurde grau und trüb.

»Ihre Mutter hat den Kampf leider verloren«, hallten die Worte der Krankenschwester in meinem Inneren nach. Das Gefühl, das ich in diesem Moment verspürt habe, holt mich beinahe jede Nacht heim, so auch heute. Schon wieder hat mich ein Albtraum, in dem meine Mutter die Hauptrolle spielt, heimgesucht. Mein Herz pocht wie wild gegen meine Rippen. Die Dunkelheit umfängt mich wie ein undurchdringlicher Schleier, während das Abbild meiner Mutter noch in mir nachwirkt. Mein Atem kommt stoßweise, und ich taste nach dem Schutz der Realität. Dr. Berger, der Arzt, der mich seit dem Tod meiner Mutter betreut, meint, wir müssten weiter an der Bewältigung arbeiten. Doch die Träume würden wohl erst verschwinden, wenn sich das Trauma löst. Bis dahin soll ich mein Leben, so gut es geht, weiterführen. Und so liege ich wieder einmal wach und schweißgebadet im Bett. In meinen Albträumen ist sie da, meine Mutter. Sie taucht als Schatten in der Dunkelheit meiner Gedanken auf und ich kann nicht entkommen. Traumfetzen ziehen an mir vorbei und plötzlich steht sie vor mir mit traurigen Blicken, die mich durchdringen. Die Szenarien wechseln, doch ihre Anwesenheit bleibt konstant. Mal sind wir in meinem ehemaligen Kinderzimmer, mal an einem Ort, den ich nie zuvor gesehen habe. Doch immer ist sie da, in meiner Traumwelt präsent wie ein schmerzliches Echo. Ihre Stimme, die einst so beruhigend war, klingt verzerrt, als würde sie aus der Ferne zu mir dringen.

Manchmal bewegen sich ihre Lippen, als wolle sie etwas sagen, doch die Worte erreichen mich nicht. Ein Gefühl der Hilflosigkeit breitet sich aus, während ich versuche, sie zu erreichen, aber meine Hände gleiten durch ihre Gestalt wie durch Nebel. Die Albträume sind wie eine endlose Schleife, in der ich gefangen bin ohne Möglichkeit der Flucht. Wieder und wieder durchlebe ich den Verlust, das Gefühl des Abschieds, das sich in meiner Seele festsetzt. Der Traum endet nie mit Versöhnung oder Trost, sondern lässt mich mit einem nagenden Schmerz zurück, der mich noch in den Wachphasen verfolgt.

Ich blicke auf mein Handy und meine Annahme, dass es erst kurz nach Mitternacht ist, bestätigt sich. *Versuchen Sie die Atemübungen, die wir miteinander einstudiert haben*, erinnere ich mich an die Worte vom Herrn Doktor. Manchmal helfen sie mir tatsächlich, aber die meiste Zeit liege ich weiterhin wach auf der Matratze und starre an die Decke. Glücklicherweise erlaubt mir mein Job als Hoteltesterin, überall zu arbeiten, und so schreibe ich nun meine Berichte und Bewertungen nicht wie üblich abends, sondern nachts. Dabei rede ich mir gerne ein, dass ich noch jung und nicht auf den Schlaf angewiesen bin. Wie lange ich das so noch schaffe, ist fraglich, aber ich gebe mein Bestes und versuche mich immer zuerst vorbildhaft an den Übungen von Dr. Berger. Heute übernachtete ich in dem sehr angesehenen Hotel namens Fontenay in der Wahlheimat meiner Mutter. Hamburg. Auch wenn unsere Wohnung, die nunmehr nur noch meine ist, etwa zwanzig Minuten entfernt liegt,

schlafe ich hier und teste alles, was auf meiner »Vergiss-meinnicht«-Liste steht. Dabei handelt es sich um eine To-do-Liste, die ich liebevoll so getauft habe, denn alles, was auf ihr steht, muss getestet und darf keinesfalls vergessen werden.

Auch heute versagt die 4-7-8-Atemmethode. Ich kann nicht einschlafen, also erhebe ich mich mit zitternden Beinen aus dem Bett und setze mich an den Schreibtisch. Mein Laptop benötigt heute länger zum Hochfahren als sonst. Aufgewühlt von meinem Traum klopfe ich nervös mit meinen Fingern auf den Tisch. Als der PC endlich geladen hat, öffne ich das Dokument, in dem ich alle Notizen sammle. Ich überfliege die ersten Punkte meiner Liste. Die Lampe über dem Tisch spendet warmes Licht. Ich sortiere meine Gedanken und lasse die Erfahrungen des letzten Tages Revue passieren. Das Frühstück hat meine Erwartungen völlig übertroffen und auch die Bedienungen haben großartige Arbeit geleistet. Die Atmosphäre im gesamten Hotel ist einladend. Das Bett ist bequem und wäre mir mein Albtraum nicht dazwischengekommen, würde ich wahrscheinlich wie ein Baby schlafen. Ich arbeite die Punkte auf meiner Liste ab, dabei tauchen auch die weniger erfreulichen Aspekte auf. Die Schwäche des WLAN-Signals und das Summen der Klimaanlage sind in einem Hotel wie diesem ein großes No-Go. Es sind zwar kleine Nuancen, die jedoch den Gesamteindruck beeinflussen. Meine Augen gleiten über die Notizen, während ich versuche, meine Eindrücke in klare Worte zu fassen. Es ist nicht nur die physische Umgebung, die ich bewerte. Es sind die

Emotionen, die ein Hotelbesuch wecken kann, die Atmosphäre, die ein Lächeln oder einen Seufzer hervorrufen. Die Kunst liegt darin, die subtilen Elemente zu erfassen, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind.

Ein Schiffshorn reißt mich aus meinen Gedanken. Der Tag im Hotel war anstrengend und eigentlich sollte ich todmüde sein, aber ich bin hellwach und das habe ich alles nur den Albträumen zu verdanken. Nach dem Frühstück werde ich das Hotel wieder verlassen, ins Büro zurückkehren, Julia, meiner Chefin, den Bericht abliefern und den restlichen freien Tag mit meinen Freundinnen genießen.

Zwei

»Du siehst müde aus, alles gut bei dir?«, begrüßt mich meine beste Freundin Emma bereits aus einigen Metern Entfernung. Sie schlängelt sich zwischen zwei Paaren durch, die Hand in Hand durch die Fußgängerzone laufen. Als sie mich erreicht, umarmt sie mich innig. Ihre langen blonden Haare sehen stets wie frisch vom Friseur aus und die große schwarze Sonnenbrille von Prada, wie die Aufschrift unschwer erkennen lässt, verdeckt ihre klaren blauen Augen. Emma ist der Ruhepol unserer Gruppe und fühlt, wenn es jemandem nicht gut geht. Man kann sich immer auf sie verlassen, außer ihr Lieblingsladen beginnt mit dem Ausverkauf, dann kann es auch gut sein, dass sie für zwei bis drei Tage von der Bildfläche verschwindet.

»Ich habe nur schlecht geschlafen, sonst ist alles gut. Danke, dass du nachfragst«, antworte ich ihr tatsächlich etwas platt und müde.

»Vielleicht solltest du dir einen anderen Arzt suchen. Dieser Herr Brugger hilft anscheinend nicht«, sagt sie und stützt dabei ihre Hände in die Hüften.

»Herr Dr. Berger«, korrigiere ich sie.

»Vielleicht könntest du dir noch eine zweite Meinung einholen. Schaden wird es nicht.«

Ich weiß es sehr zu schätzen, wie sehr sich meine Freunde in letzter Zeit um mich kümmern, aber mehr, als mir Hilfe zu holen, kann ich leider auch nicht tun.

»Gib ihr etwas Zeit, es sind doch erst vier Monate vergangen«, kommt es von einer Stimme hinter uns. Lena, meine andere beste Freundin, gesellt sich zu uns und umarmt zuerst mich und anschließend Emma. Mit meinen Lippen forme ich ein stummes »Danke« in ihre Richtung. Ihre kurzen kastanienbraunen Haare leuchten im Tageslicht und betonen ihre grünen Augen. Sie ist etwa einen Kopf kleiner als Emma und ich, aber mit Sicherheit doppelt so laut. »Wollen wir los? Das Boot wartet bestimmt nicht auf uns drei Hennen«, sagt sie und hängt sich bei uns ein. Die Mittagssonne taucht die malerische Stadt in ein warmes Licht, während wir uns auf den Weg in den Hafen machen. Ein sanfter Wind streicht durch mein Haar und verspricht eine erfrischende Fahrt auf dem Wasser. Der Weg dorthin führt uns durch die belebten Straßen Hamburgs. Wir folgen den schmalen Gassen und spüren das lebendige Pulsieren der Stadt um uns herum. Die Straßen sind gefüllt von Cafés, kleinen Geschäften und neugierigen Passanten, die sich in alle Richtungen bewegen. Bereits von Weitem können wir das Schiff erkennen, mit dem wir in See stechen werden. Der heutige Ausflug der kleinen Elbperle, unserem Lieblingsschiff, steht unter dem Motto »*Eat, enjoy and look into the sunset*«. Genau das, was ich heute dringend brauche: gutes Essen, Unterhaltung und das mit meinen zwei besten Freundinnen.

»Wie lief die Arbeit?«, fragt mich Lena aus dem Nichts.

»Ich war im Fontenay und es war wirklich alles perfekt, außer ...«, antworte ich ihr und komme ins Stocken.

»Es kann und darf kein »außer« beim Fontenay geben. Das würde mein komplettes Weltbild zerstören«, wirft Emma ein.

»Max arbeitet seit Kurzem dort als Chefkoch und das Essen war einfach das Beste, was ich je gegessen habe«, sage ich und blicke zu Boden. Max war meine große Liebe, dachte ich, zumindest, bis ihm meine Reisen zu viel wurden und er sich von mir trennte. Ja, er gab mir die Möglichkeit, mich zu entscheiden, aber bereits bei dieser Frage wusste ich die Antwort. Schließlich war er derjenige, der erst spätnachts von seiner geliebten Küche, die ihm alles bedeutete, zurückkehrte.

»Hast du mit ihm gesprochen?«, fragt mich Lena verdutzt. Meine beiden besten Freundinnen hatte die Trennung damals sehr getroffen, denn zum einen ging es mir grotten-schlecht und zum anderen war ich ab da wieder der einzige Single in unserer Gruppe. Für die anderen beiden gibt es nichts Schöneres als Pärchenausflüge und -urlaube und mit meiner Trennung habe ich einen Strich durch die Rechnung gemacht. Es versetzt mir jedes Mal einen Stich ins Herz, wenn ich sehe, wie glücklich Emma und Jan sind. Seit ihrer Verlobung vor einem halben Jahr strahlt Emma gefühlt noch mehr, wenn sie von Jan erzählt. Und Lena, die hat ihren Adam. Die beiden planen eine Familie. Was habe ich dagegen? Ich reise durch die Welt und entdecke spannende Orte, aber daheim, hier in Hamburg, bin ich

allein und so sehr ich mich für meine Freundinnen freue, fehlt mir dieser eine ganz wichtige Teil.

»Nein, ich habe mich wie ein kleines Mädchen versteckt. Ob Max mich gesehen hat, weiß ich nicht. Es war aber sehr komisch, ihn zu sehen«, gebe ich zu.

»Er war nicht fair zu dir und hat dich nicht verdient«, schießt es aus Emma heraus.

»Du hast uns, Liara. Du brauchst ihn nicht«, gibt Lena dazu. Ich nehme die beiden an die Hand und zusammen schreiten wir zum Pier. Wir gehen an Bord des eleganten Bootes und werden von einem freundlichen Matrosen begrüßt, der sich vor uns verbeugt. Mit einem Lächeln zeigt er uns den Weg auf das Deck. Wenige Minuten später werden die Leinen des Schiffs gelöst und der Motor startet. Die Elbe liegt glitzernd vor uns. Vorfreude erfasst uns. Die sanften Wellen wiegen uns hin und her und der Wind verweht unsere Haare. Die Skyline von Hamburg erstreckt sich entlang des Horizonts, die modernen Gebäude harmonisieren mit den historischen Wahrzeichen und während wir langsam über das Wasser fahren, genießen wir den Ausblick, der sich uns bietet. Die markanten Konturen der Elbphilharmonie erheben sich majestätisch über den Hafen, sein gläsernes Äußeres fängt das Licht der Sonne ein. Direkt daneben erstreckt sich die historische Speicherstadt mit ihren roten Backsteinfassaden und den markanten Giebedächern. Die auf Eichenpfählen gebauten Lagerhäuser erinnern an eine vergangene Ära, als der Hafen von Hamburg das pulsierende Herz des Handels war. In der Ferne ragen die Spitzen der modernen Hochhäuser

empor, Zeugnisse der dynamischen Geschäftswelt der Stadt.

»Ich hole uns etwas zum Trinken. Was möchtet ihr?«, frage ich die beiden, nachdem ich mich von meinem Sessel erhoben habe. Ich muss mich mit beiden Händen daran festhalten, um dem Schaukel standzuhalten.

»Für mich ein Bockbier, bitte«, sagt Lena. Emma stimmt ihr zu und so mache ich mich auf den Weg in die Bar, die sich in der Mitte des Decks befindet. Ich bestelle ein Helles, genau wie meine Mutter und ich es immer getrunken haben, als wir auf dem Meer unterwegs waren. Erst seitdem sie nicht mehr ist, weiß ich die vielen Traditionen, die uns so verbunden haben, zu schätzen. Außer sie hatte ich hier in Hamburg niemanden. Wo mein Vater lebt und ob er noch lebt, hat sie mir nie verraten und auch über ihre eigene Herkunft, die nicht in Hamburg war, hat sie kaum gesprochen. Aber es hat mich auch nie wirklich interessiert, denn ich war glücklich, genauso wie es war. Die Geräusche der Stadt verblassen allmählich, je lauter der Schiffsmotor wird und das Boot Fahrt aufnimmt. Der Geruch des salzigen Wassers und das leichte Spritzen der Wellen lösen in mir ein Gefühl von Heimat und Zufriedenheit aus. Zurück bei den Mädels stelle ich das Bier vorsichtig vor mir ab und lasse mich wieder in den Sessel fallen. Wir stoßen an und nehmen einen großen Schluck von dem kühlen Getränk. Die Sonne neigt sich dem Horizont zu. Auch die restlichen Plätze sind vollständig belegt und es herrscht eine gute Stimmung an Bord. Das Lachen von Menschen füllt die Meeresluft, während die Sonne langsam untergeht. Kinderstimmen

mischen sich mit dem sanften Plätschern des gegen den Rumpf des Schiffes schlagenden Wassers. Lena, Emma und ich sitzen eng beisammen, spüren die Wärme der Sonnenstrahlen auf unseren Gesichtern und teilen die Glückseligkeit dieses Augenblicks. Die Zeit scheint stillzustehen. Wir genießen die Fahrt und die Gesellschaft in vollen Zügen.

»Weißt du bereits, wo deine nächste Reise hingeht?«, fragt Emma und durchbricht unser Schweigen. Ich schüttle den Kopf.

»Julia hat mich noch nirgends eingeplant, weil ich die nächsten drei Wochen Urlaub gehabt hätte und mit meiner Mama verreist wäre. Aber ich habe sie gebeten, mich für eine Reise einzuplanen. Urlaub ist gerade nicht das, was mich ablenkt, denn wahrscheinlich würde ich nur hier in Hamburg sitzen und Trübsal blasen«, sage ich leise und nachdenklich.

»Vielleicht hast du recht und es lenkt dich etwas ab, wenn du unterwegs bist. Es ist einfach alles noch zu nah«, sagt Lena und legt ihren Arm um meine Schulter. Auch für meine beiden Freundinnen war es ein Schock, dass meine Mutter so plötzlich gestorben ist. Für sie war sie ebenfalls Familie.

Ein netter junger als Matrose gekleideter Mann kommt auf uns zu.

»Darf ich die Damen zum Tisch begleiten?«, fragt uns Lars, was ich unschwer an seinem Namensschild, das er an seiner Uniform trägt, erkennen kann. Er sieht mich dabei mit seinen großen blauen Augen an. Ich nicke zustimmend und auch die anderen erheben sich aus ihren Sesseln. »Bitte

folgen Sie mir«, sagt er und geht mit großen Schritten voran. Emma und Lena beginnen hinter mir zu tuscheln und ich blicke sie böse an.

»Was habt ihr?« Ich flüstere. Die beiden beginnen wie kleine Kinder zu kichern. Ich schüttle den Kopf.

»Der Typ zieht dich mit seinen Blicken förmlich aus«, flüstert mir Emma ins Ohr. Ich spüre, wie sich meine Wangen rot färben.

»So ein Blödsinn«, sage ich etwas lauter als beabsichtigt. Der Matrose dreht sich zu mir um und tatsächlich, seine Augen haben etwas Magisches. Und schon wieder ertönen hinter mir leise Kichereien. Als wären wir vierzehn Jahre alt. Peinlich.

»Alles gut bei Ihnen?«

»Ja, alles gut. Bitte entschuldigen Sie meine zwei Begleiterinnen, sie müssen wohl etwas zu viel Sonne oder Bier abbekommen haben.«

Seine Augen, fest in meine Richtung gewandt, strahlen ein sanftes Lächeln aus. »Wahrscheinlich beides«, sagt er und zwinkert mir zu.

»Bitte, das hier ist der Tisch. Ich muss zugeben, dass Sie den besten Platz ergattert haben, denn von hier aus kann man wundervoll aufs Wasser blicken, man sieht die Brücke und die Musik, die gleich zu spielen beginnt, hat eine angenehme Lautstärke, sodass Gespräche noch möglich sind, aber die Musik nicht ganz untergeht.« Er zieht einen Stuhl nach hinten und gibt mir mit seinem Blick zu verstehen, dass ich mich setzen soll. Ich kann das Grinsen in den Gesichtern meiner beiden Freundinnen schon erkennen,

bevor ich mich niedergelassen habe. Lars übergibt uns einer nach der anderen die Menükarten und verabschiedet sich. Die Servicekräfte hier sind gut ausgebildet, das muss man der Reederei lassen. Es erstaunt mich bei jedem Ausflug aufs Neue.

»Wenn der mal nicht total auf dich abfährt.« Lena prustet los und meine Wangen erwärmen sich wieder. Auch innerlich steigt Hitze in mir auf.

»Ihr wisst ja gar nicht mehr, von was ihr redet«, antworte ich und winke ab.

»Sieht aber schon gut aus, der junge Mann«, gibt Emma von sich und blickt zur Bar, wo er gerade unsere Aperitifs zubereitet.

»Habe ich jemals das Gegenteil behauptet?« Ich zwinkere. Und genau mit diesem Satz habe ich die beiden Plaudertaschen zufriedengestellt. Es dauert keine zwei Minuten und Lars kehrt an unseren Tisch zurück. Elegant hält er das Tablett in der Hand und balanciert darauf die drei Gläser, randvoll gefüllt mit frischen Mojitos. Schwungvoll stellt er einen Cocktail nach dem anderen ab. Meinen zuletzt und als er ihn vor mich stellt, treffen sich unsere Blicke für einen kurzen, aber sehr intensiven Moment. Ich muss zugeben, dieser Lars hat etwas an sich, was mir gefällt.

»Sollen wir mit dem Menü starten?«, fragt er freundlich. Wir sehen uns an und nicken.

»Sehr gerne, Lars«, antwortet ihm Emma mit ihrer tiefen, verlockenden Stimme. Sie wirft ihm, als er uns den Rücken gekehrt hat, einen aufreizenden Blick zu, und das nur, um mich zu necken und zu ärgern. Ich strecke lachend

die Zunge heraus. Emma ist und bleibt ein kleiner Witzbold.

Wenige Minuten später werden uns die ersten Vorspeisen serviert. Das Angebot reicht von Krabbencocktails, deren frische Meeresbrise den Gaumen kitzelt, bis hin zu knusprigen Blätterteigschalen, gefüllt mit einer leichten Spinat-Ricotta-Mischung. Die Häppchen schmecken fabelhaft und am liebsten würde ich die Küche um Nachschlag bitten. Die Lachssteaks, die als Hauptspeise serviert werden, sind perfekt gegrillt und mit einer erfrischenden Zitronen-Dill-Soße verfeinert. Daneben liegt eine bunte Palette frischer saisonaler Gemüsesorten. Dieser Gang verlangt ebenfalls nach Nachschub, so lecker schmeckt er.

»Ich platze. Es schmeckt alles wahnsinnig gut. Über die Portionen kann ich beim besten Willen auch nicht meckern«, sagt Lena und legt sich ihre Hand auf den Bauch. Ich muss lachen. Lena gehört zu der Kategorie Mensch, die glaubt, satt zu sein. Doch kaum steht der Nachtschub auf dem Tisch, kann sie so viel davon essen, dass mir beim Zusehen beinahe schlecht wird. Die süße Versuchung lässt nicht lange auf sich warten. Die cremige Schokoladenmousse, mit einem Hauch von Orange verfeinert, schmilzt auf der Zunge und das erfrischende Erdbeer-Tiramisu bietet eine leichte und fruchtige Alternative. Natürlich gibt es auch einen traditionellen Hamburger Pflaumenkuchen, der an die lokalen Gaumenfreuden erinnert.

»So, jetzt kann ich auch keinen Bissen mehr essen«, sage ich und trinke einen Schluck von meinem Mojito, der noch zur Hälfte im Glas ist.